

Basler Nationalratswahlen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **45 (1919)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-452933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Olympisches aus dem Rüblland.

Und — siehe! — es begab sich anno Domini 1919, daß der zwifchen Dante und Homer einrangierte Sängler des „Olympifchen Frühling“, wiewohl er ſchon hoch betaget war, feine Lenden gürtete und wieder einmal ausjog, um der Mitzeigengeſchloſſenheit, vornehmlich aber der akademiſchen Jungburſchenherrlichkeit, zu zeigen, wie ein vom Ruhm beſtrahlter poeta laureatus ausſieht. Ecce poeta! In der Tuchſchmiede der rüblländiſchen Kantönlhauptſtadt herrſchte demgemäß ungeheure Aufregung. Die Mula war bereit, den von den Muſen geküßten und von Jonas Bränkel Geſalbten feſtlich zu empfangen. Die Kantonsſcholaren gingen ſchon des Nachts vorher auf Raub aus, um in nachbarlichen Gärten eines Dichterhauptes würdige Kinder der Flora zu entfernen und Ruhmesgemüße zu pflücken. „Seht! — er kommt mit Preis gekrönt!“ entrang es ſich ihren ſehnſuchtgeſchwollenen Bräuſen, als ſie den Erlauchten vom Luzerner Zug Nr. 4739 abholten. Im Triumph geleiteten ſie ihn, Karl den Größten, nach der ſeiner Ankunft in allen Sugan entgegenkrachenden Mula. Errötend folgte ſeinen Spuren die holdſelige Schar weiblicher Kantonsſchülerinnen. Alles, was Bildung hatte, bildete die andächtig geſtimmte Zuhörerschaft dieſes literariſchen Frühſchoppens. Der Olympier verbreitete ſich über ſich und ſeine Werke — und ſiehe da! — alle andern Dichterſonnen verſinſterten ſich und eines jeglichen Herz erſchauerte in dem Bewußtſein, Schiller, Goethe und Shakeſpeare, inkluſive Dante und Homer, in einer einzigen grandioſen Erſcheinung, die in Dieſel-Nazareth das Ihrer nicht recht würdige Licht der Welt erblickte, vor ſich verkörpert zu ſehen. Junge Studentinnen, die ſich längſt in Konrad, den Leutnant, heftig verliebt hatten, bekamen einen Schwindelanfall, und aargäuerliche Gymnaſialbolſchewickelkinder, denen des Dichters „Imago“ mehr war, als eine imaginäre Sigur, bekamen das Wonnezittern im Kniegelenk und eine wotlig kribbelnde Gänſchaut.

Nach vollbrachter „Conférence“ hielt es der Geſeierte nicht unter ſeiner Würde, ſich in die offizielle Kochlöſſelei der rüblländiſchen Muſenſöhne in ſpe zu begeben und ſich, gleich Plato, mit ſeinen Jüngern ans gleiche Tiſchtuch zu ſetzen. Jeden einzelnen ließ er ſich vorſtellen, nahm gleichſam, in einen Sefſel hingegoſſen, die Parade ab, zählte die Häupter ſeiner Lieben und konſtatierte mit Genugtuung, daß ſeine Verehrergemeinde in dieſer rübllandſchwangeren Gegend an der Aare hellem Strande noch nicht ſo bald auſterben dürfte. Aber während ſonſt Kaiſer und Könige, wenn ſie im Offizierskaſino oder in der Soldatenkantine einen Beſuch machten, ſich genau von denſelben Speiſen vorſehen ließen, die die andern aßen, ſchüttelte der Olympier gleich beim Erſcheinen der rübllandesüblichen Suppe das Haupt und markierte den Suppenkaſpar aus dem „Strubelpeter“: „Nein, dieſe Suppe eß ich nicht!“ Es mußte ihm eine Extratuppe mit Kräutern, dem olympiſchen Frühlingsgarten entſproſſen, komponiert werden. Und dann hub er an, goldene Worte der Lebensweiſheit, dabei immer mit dem Zeigefinger auf- und niederwippend, von ſich zu geben wie die folgenden, die authentiſch verbürgt, weil von ſeinen Jüngern aufgeschrieben worden ſind: „Mit 30 Jahren habe ich mir vorgenommen, ein großer Dichter zu werden, und jetzt bin ich's geworden!“ (Hört! Hört!) „Und wenn ich noch Millionen Jahre zu leben hätte, würde ich immer wieder etwas Neues ſchaffen!“ (Hört! Hört!) Und ſie lauſchten in Verehrſucht dieſen Worten des großen ſchweizeriſchen Dichtersfüßlen, der ſich hierauf erhob und fürbaß wandelte zur Kollegin in Apoll, der Renzburgerll Sappho Sophie Hämmel, in deren Kreis ihrer Lieben er ſich aus dem o ſo olympiſchen Frühling vorleſen ließ.

Neugeſtärkt, des Ruhmes der Unmündigen voll, ließ ſich der Olympier über ein Kleines dem

Anblick der Anweſenden entrücken, indem er der S. B. B. die im Grunde unverdiente Ehre antat, in einem Coupé ihrer fahrplanmäßigen Extrazüge Platz zu nehmen. Einzelne der in Leid Zurückgebliebenen wunderten ſich, daß der große Eidge-noſſe es auch im Geſpräch nicht verſchmäht hatte, ſtatt ſich des angeborenen Dialektes zu bedienen, für und für das tadelloſe korrekte Hochdeuſch der Zentralmächte in Anwendung und über ſeine Lippen brachte. Aber ein kleiner Sachſus, der in Ermangelung eines Lorbeerbaums auf einem Apfelbaum ſaß, meinte naſeweis und auch „von oben“ herab: „Ke Wunder, we me e Baſelbieter iſcht!“

Bamurhabl

Basler Nationalratswahlen

Die Baſler Nationalratswahl,
Joh Chaib! Das war kein Plunder —
Was da an Bildern zu ſehen war,
Das grenzte an ein Wunder.

Es gab keine Wand, es gab kein Brett,
In dem nicht ein Bildwerk hängte;
In allen Farben ſchillerte es,
Was da ſich zuſammendrängte.

Die rote Sahné ſah man grell
In derben Arbeiterhänden —
St. Jakobs Burkhard Mündi zu Pferd
Sah man an allen Wänden.

Der Rübllandſchur, der Bergkryſtall
Sollte die Geiſter betören —
Daneben ſah man die Staufacherin
Den faulen Wähler beſchwören.

Die gute Dame Helvetia
Wehrt ab die Bolſchewiſten —
Und ſelbſt der Papa Wilhelm Tell
Verwies auf ſieben Liſten.

„Papier oder Arbeit“ hieß ein Bild,
Worauf die roten Broſchüren
Ein ziemlich kräftiger Bourgeois
Lat etwas abſeils führen.

Und eine graue Dame gar
Erſchien ſo lieb, ſo friedlich,
Mit einer Lehre in der Hand —
Nicht gerade schön, doch niedlich.

Und als gewaltiger Gegenſatz
Ein Drache, wild und ſchaurig —
Wenn jeht der Wahltag nicht luſtig wird,
Dann wird er eben traurig.

Doch wie die Wahl ausfallen mag,
Den Sozis und Liberalen;
Die Baſler Maler rufen erfreut:
O gab' es doch oft ſolche Wahlen!
Traugott Unverſtand

Propheten des Wortes

Die großen Dichter ſind auch immer große Propheten geweſen. Sie ſchöpften aus der Vergangenheit, ſchufen für die Gegenwart und riefen in die Zukunft hinein.

So hat Goethe verklärten Blickes ſchon die Zuſtände unſerer Zeit vorausgesehen, ſogar die ganz aktuellen Schieberzuſtände, und auch vorausgesehen, daß man ſich dieſer, lieblichen Zeitgenossen endlich einmal entledigen werde und er ruft dieſen angenehmen Herren zu: „Du glaubſt du ſchiebſt und wirſt geſchoben.“

Es gehört natürlich dazu, daß auch unſere Behörden die Dichtervorte kennen und begreifen und beſonders nach Shakeſpeares „Hamlet“ handeln: „In Bereitschaft ſein iſt alles.“

Dann möge Schiller auf den Platz treten und recht behalten mit ſeinem Auſpruch: „Und Koß und Reiter ſah man niemals wieder“, dann können auch die Zürcher mit Goethe wieder ſprechen: „Ein eigener Herd iſt Gold und Perlen wert!“

Traugott Unverſtand.

Briefkaſten der Redaktion



Si-Si. Ihre Gedichte von dem „wunderſammen“ (1) Papagei, deſſen Stimme laut und hell bis zu „Bundesrates Ohr“ drang — man ſtelle ſich dieſes Ohr 'mal vor! — iſt zum mindedeſten zeitgemäß, wenn auch dieſer unebener Verſuß wegen nicht geeignet, das Licht der Druckerſchwärze zu erblicken. Immerhin ſei die Schlußrophe hier feſtgenagelt; vielleicht gelangt ihr Inhalt, der den Mißſchrei eines „Schmeiders der Milizen“ darſtellt, doch noch zum Kollektiv-Ohr des Bundesrates:

Herr Bundesrat, was ſagen Sie!
Iſt das ein Lohn? ſo 67 Kappen!
Herr Bundesrat, ich ſage nur,
Ich pfeif' den Lohn in alle Weiten;
Wenn nicht gar bald der Feuerungs-Lohn
Bezahlt wird nach den Seiten.

K. G. in L. Was eben iſt der Stuch der böſen Tat — nach dem Vater wird der Sohn einſt Ständerat (vide Baſel: Sirma Götliſheim!) und die Wintergedichte werden im November zubereitet und dann den Redakteuren vorgeſetzt: Vogel, friß oder ſtirb! Wir ziehen es vor, nichts dergleichen zu unternehmen, ſondern Ihr Gedicht gleich „voll und ganz“ abzudrucken, da es den unbeſtreibaren Vorzug hat, kurz zu ſein. Sagt doch ſchon Homer: Kürze iſt des Wiſes Würze. Ihr Opuslein lautet:

Der Winter iſt da,
Es ſtocktanzt der Schnee.
Die Weihnacht iſt nah,
Nun, Sommer — ade!

Der Wiß dieſes würzigen Gedichtes beſteht aber für uns rohe Redakteurgelassenen darin, daß man dieſes Gedicht, unſchadhaft ſeines Jeſſinns, wie einen Strumpf umdrehen kann und dann ergibt ſich wieder ein Gedicht, das folgende Gattig macht:

Nun, Sommer, ade!
Die Weihnacht iſt nah,
Es ſtocktanzt der Schnee,
Der Winter iſt da.

Die Wendung „ſtocktanzt“ iſt uns beſonders ſympathisch. Wenn ringsherum alles ſteppianz, iſt es eine wahre Wohltat, wenn wenigſtens der Schnee eine rühmliche Ausnahme macht und ſtocktanzt.

S. L. in S. Die Wiener haben zwar nichts zu beſehen, aber immerhin Geld genug, um in der Oper für einen Markettſiß 150 Kronen zu bezahlen. So hoch kam das Billett bei der Uraufführung der neuſten Strauß-Oper „Die Frau ohne Schatten“ zu ſehen. Es ſoll, wie Wiener Blätter berichten, Narren genug gegeben haben, die für einen Platz 1000 Kronen boten, um nur ja bei dieſem „geſellſchaftlichen Ereignis“ dabei geweſen zu ſein.

Muſli. Beſten Dank und Grüßli! Wird erſcheinen. Das andere iſt aber nicht neu. Läßt doch ſchon Gottfried Keller in ſeinem Sinngedicht-Zyklus jene Lucia ſagen: „Die gebildeten Männer verbinden ſich jeht nur mit Dienſtmädchen, Bäuerinnen und dergleichen; wir gebildeten Mädchen aber müſſen zur Wiedervergeltung unſere Hausknechte und Kutſcher nehmen, und da beſinnt man ſich doch ein bißchen.“ Ja, es iſt ſchädlich!

Swunderſiß. Was Sie doch nicht alles wiſſen wollen. Nun, ſo viel ſei Ihnen immerhin geraten, daß man — wenn Sie es noch nicht wiſſen ſollten — die Milch ſteriliſieren kann. Nun aber ſollen auch Frauen, die es nötig haben, ſteriliſiert werden und zwar durch Röntgenſtrahlen. Hoffentlich werden ſich unſere hypermoderneren Pinieſchwinger dieſes dankbare Thema nicht entgehen laſſen. Es zu be—dichten, dürfte ſchon ſchwieriger ſein.

„Tapferer Soldat“. Wenn Sie dem altersgrauen Tiger in Paris einen Vers ins Stammbuch ſchreiben wollen, ſo wird das immerhin ſeine Schwierigkeiten haben. Sehr gut würden ſich für dieſen wohlthätigen Zweck folgende Stellen eignen, die das große Tier noch nicht zu kennen ſcheint:
Srei wie das Sirmament
Die ganze Welt umſpannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umſchlingen.

An Verſchiedene. Anonym, wenn auch ſublim, fliegt durch den Papierkorbkratten mühelos ins Reich der Schatten.

Redaktion, Druck und Verlag:
Aktiengeliſchaft Jean Frey, Zürich, Dianaſtr. 5/7
Telephon Selnau 10,13